

*Katia
Fox*

DAS
KUPFERNE
ZEICHEN

Weltbild

Das kupferne Zeichen

Katja Fox

Katia Fox, geboren 1964, wuchs in Südfrankreich und in der Nähe von Frankfurt auf und lebt noch heute an beiden Orten. Sie studierte Romanistik, arbeitete als Immobilienmaklerin und ist Mutter von drei Kindern.

Katia Fox

Das kupferne Zeichen

Historischer Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2006 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – www.grafikkiosk.de, München

Umschlagmotiv: Shutterstock Images/(c) Flash-Stock,
oksana2010 und Mauritius Images/(c) Nora Frei

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-850-6

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für meine Kinder
Frédéric, Lisanne und Céline*

1. BUCH
AUFBRUCH

Orford im Juli 1161

»Herrgott, Ellenweore, wenn du doch nur ein Junge wärst!« Osmond sah sie trotz des Fluchs stolz an und wischte mit der Hand über den Amboss, um den Zunder zu entfernen. »Ist doch wirklich ein Jammer. Da habe ich einen Sohn, der sich aus der Werkstatt stiehlt, sobald ich ihm den Rücken zukehre, und meine Kleine hier hat das Schmieden im Blut.« Er klopfte ihr zufrieden auf die Schulter. Osmond lobte sie nicht oft.

Ellen fühlte, wie ihr das Blut in den Kopf schoss und eine wohlige Wärme verbreitete. »Aedith!«, stöhnte sie leise, als die schwere Holztür der Werkstatt aufgerissen wurde und ihre Schwester auf der Schwelle stand.

Wie üblich weigerte sich Aedith, die Schmiede zu betreten, aus Furcht, ihr feines Kleid schmutzig zu machen. Kenny, Osmonds Jüngster, zerrte verbissen an ihrem Arm. Je stärker er sich wehrte, desto fester krallte sie ihre Finger um sein dünnes Handgelenk. Blitzschnell packte sie ihn am Ohr und zog heftig daran. Kenny streckte sich, so weit es ging, und zappelte nicht mehr.

»Mutter hat gesagt, ich soll ihn dir bringen«, sagte Aedith verächtlich und stieß ihren kleinen Bruder in die Werkstatt hinein. Sie deutete mit dem Kinn in Richtung ihrer älteren Schwester. »Ellen soll Wasser holen und Holz sammeln gehen.« Aedith blieb in der Tür stehen und wippte ungeduldig mit dem Fuß. »Na los, komm schon! Oder glaubst du etwa, ich habe den ganzen Tag Zeit?«, zischte sie Ellen an.

Osmond hatte sichtlich Mühe, ruhig zu bleiben. Der Zuschläger, der ihm bei größeren Arbeiten half, war schon seit einer Woche krank, deshalb brauchte er Ellen für den nächsten Schritt. Kenny war noch zu jung und keine große Hilfe. Ellen wusste genau, dass sich Osmond trotzdem nicht gegen die Anweisungen seiner Frau auflehnen würde. Das hatte er noch nie getan. Schweren Herzens legte sie die Zange aus der Hand, nahm betont langsam die geliebte Schürze ab und bückte sich, um sie ihrem kleinen Bruder umzubinden. Das Leder reichte ihm bis über die Knöchel, und die Bänder waren so lang, dass Ellen sie zweimal um seinen mageren Bauch schlingen musste.

Osmond beobachtete sie schweigend. Erst als sie zu ihm hochsah, nickte er ihr ungehalten zu.

»Ist noch was?«, fragte ihre Schwester schnippisch.

Ellen schüttelte den Kopf und folgte ihr zum Haus. Sie schob den schweren Eisenriegel hoch und stieß die Tür auf.

»Habe ich dir nicht schon tausendmal gesagt, du sollst dich in der Werkstatt nicht immer vordrängen?«, keifte Leofrun.

»Doch, Mutter, aber ...«

»Widersprich mir nicht ständig, du vorlautes Ding«, unterbrach ihre Mutter sie schroff. »Kenny soll Osmond in der Schmiede helfen, das weißt du genau. Du bist die Älteste und hast dich um das Haus zu kümmern, ob dir das passt oder nicht. Na los, mach dich an die Arbeit!«

Die schallende Ohrfeige traf Ellen ohne Vorwarnung. Hoch erhobenen Hauptes wandte sie sich ab. Ihre Wangen glühte, aber um nichts in der Welt hätte sie dem Verlangen

nachgegeben, mit der Hand darüberzustreichen. Diesen Triumph gönnte sie weder ihrer Mutter noch Aedith. Die Schmerzen der Schläge auszuhalten, daran hatte sie sich schon früh gewöhnt. Genau das war ihre Stärke: der Mutter die Stirn zu bieten, indem sie weder heulte noch klein beigab. Aber das bittere Gefühl und die Wut ließen sich nicht so leicht hinunterschlucken. Nur weil sie ein Mädchen war, sollte sie sich um all diese langweiligen Dinge kümmern? Jeder Dummkopf kann Wasser holen, Holz sammeln, das Haus sauber halten und Wäsche waschen, sogar Aedith, dachte sie herablassend. Sie kniete sich vor die Feuerstelle und fegte die Asche zusammen. Wenn sie die Augen schloss, roch es fast wie in der Schmiede.

Aber nicht sie, sondern Kenny würde einmal Schmied werden. Dabei hatte sie, solange sie denken konnte, die meiste Zeit bei Osmond in der Werkstatt verbracht. Dort fühlte sie sich geborgen und sicher, vielleicht weil Leofrun niemals auch nur einen Fuß hineinsetzte. Kaum den Windeln entwachsen, hatte Ellen zu Osmonds Füßen die Holzkohle der Größe nach sortiert, mit fünf oder sechs zum ersten Mal die Esse ausgefegt. Den Blasebalg bedienen und beim Zuschlagen die Zange mit dem Eisen halten durfte sie schon seit drei Wintern. Und im Frühling des vergangenen Jahres hatte sie zum ersten Mal selbst einen Hammer benutzt und die Kraft gespürt, die von dem Metall ausging. Schlug man auf ein heißes Eisen, klang es dumpf, weil es die Muskelkraft gierig in sich aufnahm, um sich zu verformen. Auf dem kalten Amboss jedoch war der Ton hell, und der Hammer federte wie von selbst zurück. Drei, vier Schläge auf das Eisen, einer auf den Amboss, das

sparte Kraft und klang wie Musik. Ellen atmete tief durch. Es war einfach nicht gerecht! Mit Leofrun zu streiten hatte keinen Sinn. Sie hasste Ellen als einziges ihrer Kinder und ließ keine Gelegenheit aus, es sie spüren zu lassen. Ellen nahm die beiden neuen Ledereimer, goss einen Rest Wasser in den Kessel neben der Feuerstelle und machte, dass sie nach draußen kam. Im Gemüsebeet neben dem Haus kauerte ihre jüngste Schwester Mildred und sammelte geduldig die gefräßigen Raupen vom Kohl.

»Heb mir ein paar für Aediths Bett auf!«, raunte Ellen ihr grinsend zu.

Mildred schaute erstaunt auf und lächelte verschämt. Sie war das stillste und duldsamste von Leofruns Kindern. Ellen wanderte lustlos den steinigen Weg hinunter bis zu dem breiten Bach, der sich hinter der Schmiede durch die Wiesen schlängelte. Um die Eimer leichter füllen zu können, zog sie die Schuhe aus und watete mit geschürztem Kittel bis zu den Knien in das kühle, glitzernde Wasser. Auf einmal tauchte ein prustendes Etwas vor ihr auf und spie sie an.

»Hab keine Zeit, muss Wasser holen«, fuhr sie ihren Freund Simon unwirsch an, noch bevor er etwas sagen konnte.

»Ach, komm doch erst einmal baden. Es ist so heiß heute!«

Ellen hatte ihren Eimer gefüllt und war sofort wieder an Land gestakst. »Keine Lust«, log sie missmutig und setzte sich auf einen kantigen grauen Fels. In Wirklichkeit beneidete sie Simon. Außer der Arbeit in der Schmiede gab es kaum etwas, das sie mehr liebte, als mit ihm schwimmen

zu gehen. Trotzdem hatte sie dieses Jahr eine Ausrede nach der anderen gebraucht. Als Simon den Kopf wieder unter Wasser hatte, verschränkte Ellen ihre Arme über der Brust. Im letzten Sommer hatte sie noch ohne Hemd ins Wasser gehen können, aber seit ein paar Monaten war das anders. Verschämt befühlte sie die kleinen Hügel, die unter ihrem Kittel zu sprießen begonnen hatten. Sie waren hart und ein wenig empfindlich. »Ist dumm, ein Mädchen zu sein«, brummte sie. Es wäre viel besser gewesen, wenn sie als Junge auf die Welt gekommen wäre, genau das hatte Osmond auch gesagt!

Simon watete an Land. »Weißt du, worauf ich jetzt Lust hätte?«

Ellen schüttelte den Kopf. »Nein, aber da du ein wandelnder Magen bist, vermute ich mal, dass es etwas mit Essen zu tun hat.«

Simon nickte heftig und leckte sich grinsend die Lippen. »Brombeeren!«

»Und mein Wasser?« Ellen zeigte auf die beiden Eimer. »Holz sammeln muss ich auch noch.«

»Machen wir später.«

»Wenn ich zu lange brauche, schlägt mich Mutter wieder! Ich weiß nicht, ob ich mich heute noch mal zurückhalten kann.«

»Zu zweit sind wir schnell fertig. Sie wird gar nicht merken, dass wir uns erst ein bisschen vergnügt haben.« Die Wassertropfen auf seinen Schultern glitzerten in der Sonne. Er schüttelte sich wie ein Hund, sodass es spritzte, und streifte sein schmutziges graues Hemd wieder über. »An der alten Kate beim Wald wachsen die besten, dick,

schwarz und soo süß!« Er verdrehte genüsslich die Augen. »Komm, lass uns gehen!«

»Spinnst du?« Ellen tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. »Die alte Jakoba ist eine Hexe, in ihrer Kate hausen Kobolde!« Ellen fühlte, wie sich die Haare auf ihren Armen und am Rücken aufstellten.

»Ach, das ist doch Unsinn. Kobolde leben im Wald, nicht in Hütten.« Simon winkte großspurig ab. »Außerdem war ich schon mal drin. Kobolde oder so was waren da nicht, ehrlich.« Er legte den Kopf schief und sah Ellen aus den Augenwinkeln an. »Sag mal, seit wann bist du denn ein Angsthase?«

»Bin ich ja gar nicht!«, entrüstete sich Ellen. Diesen Vorwurf konnte sie unmöglich auf sich sitzen lassen, also folgte sie Simon über die Weide, die den Fluss vom Waldrand trennte. Den größten Teil des verdorrten Grases hatten die Schafe schon kahl gefressen. Nur auf dem Hügel, der die Weide an der Westseite begrenzte, hatten sich die Tiere noch nicht über die trockenen Halme hergemacht. Hier ging den beiden Kindern das Gras bis fast zur Brust. Überall wucherten stachelige Disteln, die ihnen die Beine aufkratzten, und Brennnesseln, die rote, pieksende Flecken hinterließen. Ellen wäre am liebsten umgekehrt, aber dann hätte Simon wieder behauptet, sie sei feige. Oben auf dem Hügel angekommen, blinzelte sie in die Sonne und suchte den Waldrand ab. Hinter ein paar Birken lugte die windschiefe Kate hervor. Auf der linken Seite, nur einen Steinwurf davon entfernt, graste ein stämmiges Pferd mit rotbraun glänzendem Fell friedlich im Halbschatten. Ellen duckte sich.

Instinktiv tat Simon es ihr gleich. »Was ist denn los?«, wisperte er verwundert.

»Was macht der hier?« Ellen deutete auf das Pferd. »Der Fuchs gehört Sir Miles!«

Kurz nach seiner Ernennung zum Lordkanzler hatte Thomas Becket von König Henry II. die Einkünfte der Grafschaft Eye, zu der auch Orford gehörte, zugesprochen bekommen. Sir Miles gehörte zu Becket's Haushalt und führte sich auf, als gehöre Orford ihm. Jeder wusste, wie skrupellos er sich die eigenen Taschen füllte, und fürchtete seine Wutausbrüche. Nur ihre Mutter und Aedith schwärmten für ihn, fanden ihn elegant und stattlich. Sie kicherten wie Gänse, wenn er in die Schmiede kam, und das, obwohl er Osmond behandelte wie den letzten Dreck.

»Ach, der«, sagte Simon geringschätzig und stand wieder auf.

Simon wird erst Ruhe geben, wenn er sich den Bauch vollgeschlagen hat, dachte Ellen hilflos und folgte ihm. Sie sah sich beklommen um. Es war niemand zu sehen, alles war ruhig und friedlich – trotzdem schien der Wald Augen zu haben. Die Sonne glühte, Hummeln und Bienen nutzten den schönen Tag, um Nektar zu sammeln, und brachten mit ihrem geschäftigen Treiben die Luft zum Sirren. Ellen wollte sich gerade zu Simon gesellen, als sie aus den Augenwinkeln eine Gestalt wahrnahm, die von der anderen Seite des Waldes auf die Hütte zuhuschte. Ellens Herzschlag setzte kurz aus. Ob sich hier doch Kobolde herumtrieben? Sie kniff die Augen zusammen. Vorsichtig sah sie noch einmal hin. Die Gestalt war zu groß für einen Kobold. Erleichtert atmete Ellen auf. Es war nur eine Frau

in einem einfachen blauen Leinenkleid. Ellen konnte nicht erkennen, wer sie war, weil ein braunes Tuch ihren Kopf verhüllte. Nach einem gehetzten Blick in die Richtung, aus der sie gekommen war, schlüpfte die Frau in die Kate. Ellen ging zögerlich zu Simon hinüber. Sie wusste nicht, was sie mehr beunruhigte: die Kobolde, die womöglich im Unterholz saßen und sie beobachteten, oder die Anwesenheit von Sir Miles und der fremden Frau. Immer wieder sah sie zur Kate hinüber. Doch nichts rührte sich.

»Mm, schmecken die herrlich!«, rief Simon schmatzend. »Probier mal!« Er streckte ihr eine Brombeere entgegen. Sein breites Grinsen entblößte eine Reihe blauschwarz verfärbter Zähne. Brombeersaft rann aus seinem Mund am Kinn herab.

»Ich komme gleich wieder!« Ellen konnte ihre Neugier nicht mehr zügeln und ließ Simon einfach stehen.

Gleichgültig aß er die Beere selbst, drehte sich wieder um und machte sich weiter über die süßen Früchte her.

Ellen schlich zur Hütte. Weit oben in einem schartigen Brett entdeckte sie einen Spalt. Mit zitternden Knien stellte sie sich auf die Zehenspitzen. Um hindurchspähen zu können, drehte sie ihren Kopf und presste ein Auge an das modrig riechende Holz. Sir Miles und die Frau konnte sie nicht ausmachen. Ellen horchte, aber sie hörte nur ihr eigenes Herz pochen. Dann nahm sie ein Rascheln wahr, wie von einer Maus, die durch Stroh huschte. Und wieder Stille. Ob sich überhaupt noch jemand in der Hütte aufhielt? Ihre Fußknöchel schmerzten vor Anstrengung, so sehr musste sie sich strecken. Enttäuscht wandte sie sich ab, als sie plötzlich ein lautes Rumpeln hörte. Erschrocken

streckte sie sich erneut und spähte durch den Spalt. Es dauerte einen Moment, bis sie sich wieder an das Halbdunkel gewöhnt hatte. Dann sah sie, dass sich etwas im Raum bewegte. Es kam näher! Mit einem Mal sah sie den behaarten Rücken von Sir Miles. Wie ein räudiges Tier, dachte sie angewidert, ohne sich über seinen nackten Oberkörper zu wundern. Sie konnte seinen Schweiß durch die Ritzen riechen, so dicht stand er jetzt an der Bretterwand. Ihr Herz klopfte bis zum Hals.

»Zieh dich aus!«, hörte sie ihn mit rauer Stimme sagen.

Ellen atmete kaum noch. Dann bemerkte sie auch die Frau, die mit geschmeidigen Schritten auf ihn zuging. Ellen rutschte ein wenig nach unten, aber ihr Gesicht konnte sie trotzdem nicht sehen. Mit langsamen, eleganten Bewegungen zog sich die geheimnisvolle Fremde aus. Ihr Kleid und das Leinenhemd ließ sie achtlos zu Boden gleiten. Sir Miles griff gierig nach ihren fast durchsichtig wirkenden Brüsten und begann, sie zu kneten. Für einen kurzen Moment schloss Ellen die Augen. Alles um sie herum drehte sich. Als sie die Augen wieder öffnete, war Sir Miles bereits in die Knie gegangen. Er nahm die rosafarbenen Brustspitzen in den Mund und saugte wie ein Kind daran, bis sich der Brustkorb der Frau immer schneller hob und senkte. Plötzlich stand er auf und schob sie mit einer heftigen Bewegung gegen die Wand. Die ganze Hütte erzitterte.

Ellens Fußknöchel schmerzten jetzt unerträglich, und ihre Knie wollten sie kaum noch halten. Trotzdem rührte sie sich nicht. Sie musste sehen, was weiter geschehen würde. Natürlich wusste sie, dass sich Mann und Frau vereinigten. Wie Kühe, Ziegen oder Hunde taten sie es, um

Kinder zu machen. Ellen hatte ihre Mutter belauscht, als sie Aedith erklärt hatte, dass dies zu den ehelichen Pflichten gehöre, der sich die Frau wohl oder übel zu fügen habe. Und sie hatte auch schon beobachtet, dass sich Osmond ebenfalls manchmal auf ihre Mutter legte. Es dauerte nie lange und verbreitete einen leichten Fischgeruch. Während Osmond sich leise keuchend auf ihr bewegte, lag Leofrun steif wie ein Stock unter ihm, ohne auch nur einen einzigen Laut von sich zu geben.

Die geheimnisvolle Frau war ganz anders. Sie fuhr begehrllich mit den Fingern durch die dichten Haare auf Sir Miles' Brust und zog an ihnen, um ihn zu necken. Dann begann sie, seinen Rücken mit ausholenden Bewegungen zu streicheln, als wolle sie keinen Zoll seiner Haut auslassen. Sie umfasste sein Hinterteil mit beiden Händen und rieb ihren Schoß an seinem Bein. Dabei atmete sie immer schneller und lauter.

Ellen spürte ein dumpfes Pochen im Bauch. Das merkwürdige, fremde Gefühl aus Abscheu und Wonne machte ihr Angst, und einen Moment spielte sie mit dem Gedanken, zu Simon zurückzugehen. Bis jetzt war sie sicher gewesen, die körperliche Vereinigung sei eine Tortur für alle Frauen und könne nur den Männern gefallen. Ob sie sich getäuscht hatte? Wie gebannt blieb sie stehen und starrte weiter durch den Spalt. Sir Miles schob seine derbe Hand zwischen die weißen, beinahe bläulichschimmernden Schenkel der Frau und rieb ihr Geschlecht, bis sie leise stöhnte. Er löste sich von ihr, legte sich auf den Strohhaufen und winkte sie zu sich. Beherzt setzte sich die Fremde auf sein steifes Glied.

Ellens Atem wurde schneller.

Auf und ab wie auf dem Rücken eines Pferdes bewegte sich die Frau auf seiner Mitte. Plötzlich stöhnte sie auf, schien vor Wonne zu schauern und warf ihren Kopf zurück. Ellen sah einen Schwall weizenblonder Haare, der über ihren schmalen, knochigen Rücken fiel, und dann war auch ihr Gesicht zu sehen. Es war verzerrt vor Lust, aber Ellen erkannte es sofort. Wie ein Blitz durchzuckte es ihren ganzen Körper: Leofrun! Ein Hitzeschauer und ein bis dahin unbekanntes Gefühl der Übelkeit überkamen sie. Tränen schossen ihr in die Augen.

»Huuuure!«, heulte sie auf und wandte sich verzweifelt schluchzend von dem Spalt ab.

Simon drehte sich erschrocken um und rannte zu ihr. »Bist du von allen guten Geistern verlassen? Was geht es dich an, mit wem er es hier treibt?« Es schien ihn nicht zu wundern, dass Sir Miles die Hütte für ein Stelldichein nutzte. »Ist dir überhaupt klar, in welche Gefahr du uns bringst?«, fauchte er sie an und begann, sie fortzuziehen.

Ellen war leichenblass.

»Jetzt stell dich doch nicht so an, Männer und Frauen machen eben so was«, versuchte Simon, sie zu beruhigen.

Ellen schlug mit der Faust gegen seine Schulter und schubste ihn wütend weg. »Aber die Frau da drinnen ist meine Mutter!«

Simons Gesicht lief vor Scham dunkelrot an. »Ich, ähm ... das wusste ich nicht.«

Plötzlich wurde die Tür der Kate aufgerissen.

»Nichts wie weg hier, wenn er uns erwischt, dann gnade uns Gott!«, rief Simon, packte Ellen am Arm und riss sie mit sich fort.

Sir Miles stand halb nackt neben der Kate und hob drohend die Faust. »Wartet nur, ich kriege euch. Und dir, kleines Luder, steche ich die neugierigen Augen aus und schneide die vorlaute Zunge aus dem Mund!«, schrie er ihr nach.

Ellen rannte, so schnell sie konnte.

Simon drehte sich ein paar Mal um. »Er folgt uns nicht, noch nicht«, japste er und lief weiter.

Sie rannten, ohne anzuhalten, bis sie die Lohgerberei erreichten. Die Gerber brauchten für ihre Arbeit sehr viel Wasser, und so hatte sich Simons Familie schon vor Generationen an den Ufern des Ore niedergelassen. Simon wohnte mit seinen Eltern, der Großmutter und vier jüngeren Brüdern in einem strohgedeckten Häuschen aus Holz und Lehm. Der Dunst der Lohe hing schwer in der Luft und biss in den Augen. Ellen ließ sich vollkommen außer Atem auf einen Baumstumpf weit weg von den Lohgruben fallen und scharrte nervös mit dem Fuß in der lockeren Erde.

»Kobolde! Dass ich nicht lache, sie hat uns nur von der Kate fernhalten wollen!« Ellens Augen blitzten böse.

»Also, wenn ich meine Mutter so erwischt hätte ... dann, dann hätte ich ...« Simon beendete seinen Satz nicht. »So ein Miststück!«, sagte er stattdessen verächtlich und spuckte auf den Boden.

»Es war widerlich«, murmelte Ellen und sah gebannt auf einen Trupp Ameisen, der sich mit einer toten Biene abmühte. »Der Herr wird sie dafür bestrafen, alle beide«, knurrte sie trotzig.

»Auf jeden Fall kannst du jetzt nicht einfach nach Hause

gehen, als wäre nichts geschehen. Wegen der kleinsten Kleinigkeit schlägt sie dich grün und blau. Wer weiß, was sie jetzt mit dir anstellt?« Die Falte auf seiner Stirn verriet, dass Simon sich Sorgen um Ellen machte.

»Aber was soll ich denn dann tun?«

Der Gerberjunge zuckte mit den Schultern. »Warum musstest du auch so neugierig sein, hättest lieber mit mir Brombeeren essen sollen«, sagte er vorwurfsvoll und warf eine Hand voll Erde nach den Ameisen, die inzwischen bei ihm angelangt waren.

Die fleißigen Tiere ließen sich durch den Staubregen nicht stören und zertrten ihre Beute weiter.

»*Ich* wollte *nicht* zur Hütte! Du mit deiner ständigen Gier nach Essbarem musstest doch unbedingt dorthin«, brauste Ellen auf.

»Ich hab Angst«, wisperte Simon schuldbewusst.

»Ich auch.« Ellen rieb mit dem Zeigefinger über ihre Schläfe. Der Kummer ließ ihre grasgrünen Augen dunkel wie Moos aussehen, und ihr Haar leuchtete wie Feuer im Sonnenschein.

In der Ferne war der Ruf eines Eichelhähers zu hören. Der Wind säuselte sanft in den Bäumen, und der mächtige Ore plätscherte friedlich. In der Nähe der Lohgruben schwammen schmutzig weiße Blasen auf der Wasseroberfläche, sammelten sich an den flacheren Stellen und rasten mit einem Mal davon. Der Fluss wurde an der Gerberei etwas schmaler, trotzdem war er noch breit genug, um zwei Handelsschiffe aneinander vorbeisegeln zu lassen.

»Was mache ich jetzt nur?« Ellen beugte sich nach vorn, um einen flachen Stein aufzuheben, und warf ihn mit ei-

ner weit ausholenden Bewegung in den Fluss. Mit einem leisen »Plitsch« hüpfte er einmal über das Wasser und versank dann mit einem dumpfen »Plupp«. Simon konnte das wesentlich besser. Bei ihm hüpfen die Steine wie Heuschrecken.

»Hier kannst du jedenfalls nicht bleiben! Geh zu Aelfgiva. Sie weiß bestimmt Rat.« Simon wischte sich mit dem Hemdsärmel über die laufende Nase.

»Siimoon!«, hörten sie seine Mutter rufen. »Simon, komm und hilf deinem Vater die Häute ausspülen.« Ihre freundliche, warme Stimme passte nicht zu ihrer hageren Figur. Wie ein Sack hing das schmuddelige, grobe Kleid aus sandfarbenem Leinen an der Gerbersfrau herunter. Ihr Gesicht war fahl. Ellen ekelte sich vor ihren knorrigen Händen und den von der Gerberbrühe stark verhornten, gelb verfärbten Fingernägeln. Am schlimmsten aber war der Geruch nach Urin und Eichenrinde, der sie umgab.

»Huch, du bist ja ganz nass, Junge.« Liebevoll strich die Gerbersfrau ihrem Ältesten über die Haare.

Ellen konnte Simons Mutter nicht ansehen. Sie war so anders als Leofrun, sie liebte ihre Kinder und hätte sich vermutlich für jedes von ihnen vierteilen lassen. Trotzdem würde ihr ein Bad ab und an guttun, dachte Ellen. Leofrun wusch sich täglich und gab hinter jedes Ohr einen Tropfen Lavendelöl, so wie es die Frauen und Töchter der reichen Kaufleute aus Ipswich taten. Aber innerlich stinkt sie schlimmer als die Gerberin, sagte sich Ellen wütend. Ihre Sünde wird sie niemals abwaschen können.

»Komm jetzt, Simon, und hilf deinem Vater, ihr könnt euch ja morgen wieder sehen.«

Ellen fixierte den Boden, bis ihre Augen brannten. Wer weiß, was morgen ist, dachte sie mutlos.

»Mach's gut«, raunte Simon ihr zu und hauchte ihr blitzschnell einen Kuss auf die Wange, dann erhob er sich folgsam und lief seiner Mutter mit hängenden Schultern nach. Einmal drehte er sich noch um und winkte traurig.

Ellen hörte ein Knacken im Unterholz und sah sich erschrocken um. Doch niemand war zu sehen. Simon hatte Recht, Sir Miles und Leofrun durften sie nicht finden, sie musste zu Aelfgiva gehen. Wenn jemand Rat wusste, dann sie. Auf einmal hatte Ellen es eilig. Sie lief so schnell durch den Wald, dass ihre Füße kaum den Boden berührten und die spitzen Steine nicht wie sonst durch die dünnen Ledersohlen ihrer Schuhe drückten. Selbst die zartgelben Blumen, die sie so liebte und die an vielen Stellen den Boden bedeckten, nahm sie kaum wahr. Sie würde keine Gnade von Leofrun zu erwarten haben. Aelfgiva musste ihr helfen! Ellen brauchte nicht lange, bis sie die kleine Lichtung erreichte, auf der die Hütte der Hebamme stand. Atemlos blieb sie stehen.

Auf den Sonnenstrahlen, die durch das grüne Blätterdach fielen, tanzten feine Staubkörnchen, die wie Gold schimmerten.

Aelfgiva stand gebückt vor den Ringelblumen und erntete die orangegelben Blüten, um Salben und Tinkturen daraus zu bereiten. Ihre schlohweißen Haare, die sie stets im Nacken zu einem Knoten gedreht trug, leuchteten wie Schnee im Kräuterbeet. Aelfgiva presste die flache Hand gegen ihr Kreuz und richtete sich mühsam auf, als Ellen auf sie zueilte. »Ellenweore!«, rief sie erfreut. Ihr Gesicht

legte sich in kleine Falten, wenn sie lachte, und ihre gutmütigen, klugen Augen glänzten.

Ellen blieb wie gelähmt vor ihr stehen. Tränen schnürten ihr die Kehle zu.

»Aber Kindchen, was ist denn los? Du siehst ja aus, als seist du dem Leibhaftigen begegnet!« Aelfgiva breitete die Arme aus und umschlang das weinende Mädchen mitleidig. »Lass uns reingehen. Ich habe noch einen Rest Kohlsuppe, die mache ich uns warm, und dann redest du dir deinen Kummer in Ruhe von der Seele.« Aelfgiva nahm ihren Korb und zog Ellen an der Hand hinter sich her.

»Sie hat sich mit Sir Miles, diesem ekelhaften Angeber, im Stroh gesuhlt!« Aus Ellens Stimme klangen Hass und Verzweiflung. »Ich habe es selbst gesehen!« Sie verzog das Gesicht zu einer angewiderten Grimasse und berichtete, zuerst noch schluchzend, dann immer wütender, was geschehen war.

Nachdem sie geendet hatte, stand Aelfgiva auf, ging zur Feuerstelle und scharfte nervös in der Asche. Dann setzte sie sich wieder, nestelte an ihrem Ausschnitt herum und kniff sich in den faltigen Hals. »Deine Mutter muss ungefähr so alt gewesen sein wie du jetzt. Oh Herr, verzeih mir, ich weiß, ich habe ihr versprochen, dass ich es niemandem erzähle.« Aelfgiva richtete ihren Blick gen Himmel und bekreuzigte sich.

Ellen sah sie neugierig an.

»Sie war mit einem sehr wohlhabenden Seifenhändler verlobt, aber dann hat sie einen jungen Normannen kennen gelernt und sich verliebt.« Aelfgiva holte tief Luft, als fiel ihr das Sprechen schwer. »Deine arme Mutter hat

nichts über die Folgen der Liebe gewusst und schon bald ein Kind unter ihrem Herzen getragen. Dein Großvater hat getobt, als er davon erfuhr. Der junge Normanne war von hoher Geburt, was eine Hochzeit mit ihm ausschloss, aber auch die Verlobung mit dem Seifenhändler musste gelöst werden. Der erboste Bräutigam drohte sogar, Leofrun an den Pranger zu bringen, wenn sie nicht aus der Stadt verschwände.« Aelfgiva nahm Ellens Hände und sah sie eindringlich an. »Die Strafen für Frauen, die ein Kind bekommen, ohne verheiratet zu sein, sind sehr hart. Man rasiert ihnen den Kopf und peitscht sie aus. Manche überleben Schmerz und Schmach nicht und sterben noch am Pranger. Aber auch diejenigen, die überleben, können kein ehrenwertes Leben mehr führen, und so nehmen viele von ihnen später die schwerste aller Sünden auf sich und machen ihrem kümmerlichen Dasein selbst ein Ende. Dein Großvater musste sein Ansehen und das Leben seines einzigen Kindes retten, also hat er sie gegen ihren Willen mit Osmond verheiratet und aus Ipswich fortgeschickt, bevor die Schande zu sehen war.« Aelfgivas bekümmertes Gesicht bekam einen weichen Zug, als sie weitersprach. »Osmond hatte sich auf der Stelle in deine schöne Mutter verliebt.«

»Dann hat sie doch Glück gehabt, dass er sie überhaupt genommen hat. Ohne ihn wäre sie womöglich schon tot!«

»Sie hat ihre Unwissenheit bitter bezahlen müssen und statt eines reichen Kaufmanns und eines Lebens in Wohlstand nur einen einfachen Handwerker bekommen. Sie hasst dieses schmutzige, ärmliche Leben, das sie jetzt führen muss. Deshalb ist sie voller Zorn«, versuchte die Alte zu erklären.

»Und was ist aus dem Kind geworden?«, fragte Ellen neugierig.

Aelfgiva strich ihr über die wilden Locken. »Ach, Liebchen, du bist das! Was glaubst du wohl, warum sie dich so behandelt? Für sie bist *du* allein schuld an ihrem Unglück.«

Ellen sah Aelfgiva an, wie vom Donner gerührt. »Aber dann bin ich ja gar nicht seine ... und Osmond nicht mein ...«, stammelte sie und wagte kaum, den Gedanken zu Ende zu führen. Nein, das durfte einfach nicht wahr sein! »Osmond ist mein Vater. Er hat mich aufgezogen, und das mit dem Schmieden, das hab ich von ihm!« Ellen stampfte wütend mit dem Fuß auf.

»Auch wenn er nicht dein Vater ist, warst du vom ersten Moment an sein Ein und Alles.« Nachdenklich sah sie Ellen an. »Dein Kopf war so winzig in seiner kräftigen Hand.« Aelfgiva lächelte. Dann gab sie sich einen Ruck. »Auf jeden Fall kannst du nicht mehr nach Hause. Sir Miles wird sicher schon seine Männer nach dir ausgeschickt haben. Du musst schnellstens fort.«

»Ich will aber nicht weg!«

Aelfgiva nahm sie in den Arm und wiegte sie wie ein kleines Kind. »Dass ich dich auch noch verlieren muss«, murmelte sie kopfschüttelnd und stand auf. Zielstrebig machte sie sich an zwei aufeinandergestapelten Truhen zu schaffen, die in der hintersten Ecke des Wohnraumes standen, und begann, geschäftig in der oberen zu wühlen. Aber erst in der unteren wurde sie fündig. »Ah, da ist es ja!« Aelfgiva hielt ein sorgfältig verschnürtes Bündel hoch. Sie legte es auf den Tisch, öffnete den Knoten und faltete es auseinander. Hemd und Bruche aus Leinen waren ein

bisschen vergilbt. Der Kittel aus dunkelbrauner Wolle und das Paar erdfarbener Beinlinge sahen fast neu aus. »Er hat die Sachen kaum getragen. Ich hatte sie gerade erst für ihn gemacht, als er ...« Aelfgiva brach ab.

»Sind die von Adam?«

Aelfgiva nickte. »Ich wusste, sie würden noch einmal von Nutzen sein. Er war gerade dreizehn damals.« Aelfgiva drehte sich schnell wieder um.

Ellen vermutete, dass sie versuchte, ihre Tränen zu verbergen. In dem Jahr vor Ellens Geburt hatten hohes Fieber und schwere Durchfälle die Bevölkerung von Orford heimgesucht. Beinahe jede Familie hatte Opfer zu beklagen gehabt, und sogar Aelfgiva hatte trotz ihres Kräuterwissens ihren Mann und ihr einziges Kind verloren.

»Weißt du was? Ich habe eine Idee ...« Aelfgiva holte eine Schere hervor. »Hast du nicht oft gesagt, Jungen haben es besser?«

Ellen nickte zaghaft.

»Na also, dann wirst du jetzt einer!«

Der Gedanke hatte durchaus seinen Reiz, aber ... Ellen sah die alte Frau ungläubig an. »Wie soll das denn gehen?«

»Na ja, einen richtigen Jungen können wir natürlich nicht aus dir machen, aber wenn wir deine Haare kürzen und du Adams Sachen anziehst, werden dich alle für einen halten.«

Das klang einleuchtend.

Aelfgiva schnitt Ellens langen Zopf ab und kürzte die Haare bis fast auf Ohrenhöhe. »Und wegen der Farbe ...«, murmelte sie, überlegte kurz und holte dann eine scharf riechende, dunkle Flüssigkeit hervor. Sie stellte sie aus

Walnusschalen her und verwendete sie zum Färben von Stoff. Die Tinktur machte das Haar dunkelbraun, brannte aber auf der Kopfhaut und hinterließ Flecken auf Ellens Kinderkittel, die wie Blut aussahen.

»Jetzt zieh dich um, mir ist nicht wohl bei dem Gedanken, dass du noch nicht fort bist«, drängte Aelfgiva.

Ellen fand es merkwürdig, Adams Kleidung anzuziehen, es war, als würde sie in eine fremde Haut schlüpfen. Die Sachen waren allesamt ein wenig zu groß, was den Vorteil hatte, dass sie ihr noch eine ganze Weile passen würden.

Aelfgiva klaubte Ellens Kittel auf. Dann lächelte sie. »Ich glaube, mir ist gerade etwas Gutes eingefallen! Heute Abend lege ich deine Sachen in der Nähe der Sümpfe aus. Ich zerreiße sie und verteile Blut von einem Vogel oder einem kleinen Marder darauf, mal sehen, was ich fangen kann. Wenn Sir Miles' Männer die Kleider finden, werden sie denken, dass du von Sumpfgeistern gefressen wurdest, und aufhören, nach dir zu suchen.«

Ellen schauderte bei dem Gedanken an die Geschichten, die man sich von den Ungeheuern erzählte, und wurde blass.

Aelfgiva strich ihr beruhigend über die Wange. »Hab keine Angst, es wird alles gut.« Die Alte musterte Ellen genau, ging zur Feuerstelle, nahm ein bisschen Asche vom Rand und verteilte einen Hauch von Schmutz über Ellens Stirn und Wangen. »So ist es besser. Noch ein bisschen Staub von draußen auf die Haare, und niemand wird dich erkennen, da geh ich jede Wette ein. Lass dich aber trotzdem nicht in der Nähe der Schmiede sehen.« Sie nahm Ellen bei den Schultern, drehte sie hin und her und nickte zufrieden.

»Glaubst du wirklich, er wird mir jemanden nachschicken?«

»Der Lordkanzler ist ein Mann der Kirche und würde sicher nicht dulden, dass einer seiner Männer verheirateten Frauen nachstellt. Sir Miles wird alles versuchen, damit sein Herr nichts davon erfährt.« Aelfgiva sah auf und unterstrich ihre Erklärung mit einer Bewegung ihres Daumens, den sie mit dem Nagel scharf an ihrer Kehle vorbeiführte. »Du darfst dich auf keinen Fall irgendjemandem zu erkennen geben, hörst du?« Aelfgiva hatte ein paar nützliche Dinge zusammengesucht und in ihr bestes Tuch gebunden. Sie drückte es Ellen in die Hand und schob sie zur Tür hinaus. »Und jetzt gehst du besser, bei mir bist du nicht sicher.«

Ellen lief durch den Wald Richtung Landstraße, so wie Aelfgiva es ihr geraten hatte, und war schon bald weiter weg von Orford als jemals zuvor. Die Sonne begann unterzugehen und tauchte den Wald in weiches, rotgelbes Licht. Ellen verrichtete ihre Notdurft hinter einem großen Busch, wusch sich Hände, Gesicht und Nacken in einem kleinen Bach, immer darauf bedacht, nur helles Wasser zu schöpfen. Dunkles Wasser, auf dem Schatten lagen – so hatte Aelfgiva ihr eingeschärft –, konnte von Dämonen besessen und gefährlich sein. Sie öffnete das Bündel, das die Alte ihr mitgegeben hatte. Die Gute hatte wirklich an alles gedacht und ein Stück selbst gemachten Ziegenkäse, ein bisschen Speck, drei Zwiebeln, einen Apfel und einen halben Laib Brot in ihr Wolltuch geschnürt. Ellen schloss die Augen und roch an dem weichen Stoff. Er duftete nach Rauch

und Kräutern, so wie Aelfgiva. Ellen schluckte. Wann sie Aelfgiva wohl wiedersehen würde? Langsam und bedächtig aß sie ihr kostbares Nachtmahl. Wenn sie sehr sparsam war, hatte sie zu essen für zwei Tage. Was dann kam, lag in Gottes Hand. Bisher allerdings hatte der ihre Gebete nicht ein einziges Mal erhört. Auch seine Heiligen hatten sich nicht als sehr zuverlässig erwiesen. Als Leofrun und Aedith nach Ipswich zu ihrem Großvater gereist waren, hatte sie zum heiligen Christophorus, dem Schutzheiligen der Reisenden, gebetet und ihn angefleht, er solle seine schützende Hand doch lieber über bessere Menschen halten als über diese beiden. Aber es hatte nicht geholfen, sie waren unversehrt zurückgekehrt. Ob er jetzt auch über sie wachte? Ellen kniete sich hin und betete, aber sie fand keinen Trost darin. Die erste Nacht allein im Freien stand ihr bevor. Sie würde sich eine geschützte Stelle suchen müssen. Mit der Sonne verschwanden auch die Schmetterlinge und Bienen. Nur die Mücken blieben, wurden sogar zahlreicher und aufdringlicher. Die Bäume schienen mit zunehmender Dunkelheit zu wachsen und sahen düster und unheimlich aus. Am Himmel türmten sich dicke Wolken auf. Ellen sah sich besorgt um und entdeckte ganz in der Nähe einen vorspringenden Felsblock. Dort würde sie sich gut verstecken können. Diebe, Räuber und Geächtete, aber auch Kobolde und Elfen trieben ihr Unwesen in den Wäldern und beraubten oder töteten Reisende im Schlaf. Außerdem musste man mit Bären und Wildschweinen rechnen. Ellen fühlte sich klein und hilflos. Weinend rollte sie sich unter dem Felsvorsprung zusammen, legte ihr Bündel unter den Kopf und horchte. Jedes Geräusch, das

aus der Dunkelheit des Waldes zu ihr drang, ängstigte sie. Die Luft war schwer und schwül, ein Wärmegewitter braute sich zusammen. Ein greller Blitz zuckte durch die dunkle Nacht und ließ sie für einen Augenblick taghell aufleuchten. Danach folgte ein krachender Donnerschlag. Als der Regen einsetzte, wurde es etwas kühler. Der Waldboden begann, nach Kräutern und feuchter Erde zu duften. Ellen drückte sich an die tröstende Felswand, kniff die Augen zu und lauschte dem prasselnden Regen, bis sie einschlief.

Mitten in der Nacht vernahm sie plötzlich Stimmen. Sie öffnete die Augen. Es war stockfinster. Zuerst war es nur ein leises Flüstern, dann klang es wie ein Kichern. Ellen traute sich kaum zu atmen und blieb reglos liegen.

»Sie ist nichts wert. Töte sie! Sie allein ist schuld an meinem Unglück«, hörte sie eine Stimme wispern, die wie Leofruns klang.

»Außerdem ist sie hässlich und dumm«, sagte eine zweite Stimme.

Ellen war starr vor Angst.

»Wir sollten sie in Stücke schneiden und den Tieren zum Fraß vorwerfen. Niemand wird sie vermissen.«

»Zieh sie raus!«, sagte die erste Stimme.

Ellen schlug verzweifelt um sich. Ihr Handgelenk hieb an den Fels. Der Schmerz ließ sie hochfahren. Um sie herum war es dunkel und ruhig. Nur der Ruf eines Käuzchens war zu hören. »Ist da jemand?«, rief sie mit zittriger Stimme. »Mutter? Aedith?« Sie bekam keine Antwort. Es dauerte eine Weile, bis sich Ellen beruhigte und begriff, dass es nur ein böser Traum gewesen war.